



## Der Roetgener Wald

Lag im „Zirkel“ der Ursprung von Roetgen?

Der HeuGeVe, ein rühriger Verein!



Heimat- und Geschichtsverein Roetgen e.V.

# Roetgener Blätter

Nr. 07 Juli 2018 — Datum: 11.07.2018

## Inhalt des Juliheftes 2018:

◆	Vom Wald und dem Preußenbaum	Guido Minninger	01
◆	Geheimnisvoller Zirkel	Rolf Wilden	12
◆	Randnotizen	Guido Minninger	20
◆	HeuGeVe-Nachrichten	Redaktion	23
◆	Das schöne Bild	Einmalige Bäume	25

## Titelbild: Roetgen, rundum Wald!

Das ist ein Spruch, der seit Jahrhunderten gilt, der aber mit der Zeit immer „löchriger“ zu werden scheint. Die größte Gefahr droht z.Z. aus dem Norden, wo die Windradaktivitäten der Stadt Aachen das grüne Schutzband nach und nach zumindest auflockern. Für die Besucher ist die über Jahrtausende immer wieder nachgewachsene Umrandung menschlicher Ansiedlung seit jeher eine Einheit gewesen. Sie unterscheiden nicht nach Gemeindewald, Staatsforst oder Privatforst. Viele Einheimische wissen natürlich genau, wo der Gemeindewald aufhört und z.B. der Staatsforst beginnt; in alter Zeit war das manchmal eine Überlebensfrage.

Das Titelbild zeigt die Grenze zwischen Gemeindewald und Staatsforst am Schleebachhanggraben östlich der Dreilägerbachtalsperre. Diese Grenze ist durch einen tiefen Graben gekennzeichnet. Früher war es üblich, Reviergrenzen durch Gräben, Wälle oder Schneisen zu kennzeichnen. Die Einzigen, die das nie interessiert hat, waren die tierischen Waldbewohner.

## Impressum

<b>Herausgeber:</b>	<i>HeuGeVe-Roetgen e.V.</i> <i>Bundesstraße 42, 52159 Roetgen</i> <a href="http://www.heugeve-roetgen.de">www.heugeve-roetgen.de</a> <a href="mailto:info@heugeve-roetgen.de">info@heugeve-roetgen.de</a>
<b>Texte &amp; Fotos:</b>	<i>©HeuGeVe-Roetgen, Autoren, gemeinfreie Quellen</i>
<b>Redaktion:</b>	<i>Rolf Wilden (Tel.: 02471-2615)</i>
<b>Lektorat:</b>	<i>Ulrich Schuppener</i>
<b>Druck:</b>	<i>Privat / Druckerzubehör Gerner, Roetgen, Bundesstraße</i>
<b>Auflage:</b>	<i>180 Exemplare</i>
<b>Heftpreis:</b>	<i>2,00 €; für Mitglieder kostenlos!</i>

*Die in den Beiträgen gemachten Aussagen geben ausschließlich die Meinung der Autoren wieder.*

# Vom Wald und dem Preußenbaum

*Über die Geschichte des Waldes in unserer Region*

**Von Guido Minninger**

Die Bedeutung des Waldes in der Geschichte unserer Dörfer ist gar nicht hoch genug einzuschätzen. Dies gilt besonders für Roetgen, das vor 1475 als Rodungsinsel in einem noch beinahe unberührten Urwald auftauchte, der fast nur aus Laubbäumen bestand. Höchstens hatten hier einmal ein paar Köhler mit einem Meiler Holzkohle gebrannt. Und das, was die wenigen Menschen damals an Holz für den Hausbau, die Zäune, die Möbel, die Gerätschaften und die Fuhrwerke sowie den Hausbrand dort entnahmen, schadete dem Wald keineswegs. Ferner diente „derr Bousch“<sup>1</sup> den Schweinen zur Eichel- oder Bucheckernmast und der Graswuchs unter den Bäumen erfreute die Kühe als Weide.



**Urtümlicher Roetgener Wald bei „Platte Eech“, 2015**

---

<sup>1</sup> Wald in „Rüetschens-Platt“ heißt „Bousch“, Plattlexikon, 2000-2014

Der Holzeinschlag zu kommerziellen Zwecken spielte erst einmal keine Rolle, denn es gab zwar Märkte für Langholz, aber die waren wegen fehlender Straßen unerreichbar. Auch konnte man keine Stämme flößen, weil hierzu kein Fluss vorhanden war. Das erste Mal, dass wir Holz zu Bauzwecken verkaufen konnten, war durch den Stadtbrand von Aachen anno 1656 bedingt, als in einer Bäckerei ein Brand ausbrach, dem dann die Stadt bis auf wenige Häuser zum Opfer fiel. Aus dem Erlös baute man die erste Roetgener Kirche, die heutige Marienkapelle.



**Stadtbrand von Aachen, 1656<sup>2</sup>** ©

Unsere Herzöge von Jülich und deren Nachfolger in Düsseldorf, Mannheim und München bekamen wir hier nie zu Gesicht. Sie herrschten mit leichter Hand. Ihre Steuern waren minimal, aber genauso minimal waren dann auch die Infrastruktur, die innere Sicherheit, die ärztliche Versorgung, die äußere Sicherheit

---

<sup>2</sup> Unbekannter Künstler, 17./18. Jh., Public Domain

und auch die Bildungsmöglichkeiten. In der Frühzeit des Amtes Monschau wird auch immer wieder ein Forstmeister erwähnt, der der Chef im sogenannten Waldgeleit war, das er mit 23 Förstern verwaltete. Der Forstmeister hatte seinen Sitz in Konzen. Wir wissen, dass diese Förster auch für die Reichsabtei Kornelimünster arbeiteten. Welchen genauen Aufgaben sie nachgingen, ist uns unbekannt. Wir nehmen aber an, dass sie von Waldbewirtschaftung wenig Ahnung hatten, sondern mehr dazu da waren, um aufzupassen, dass die „Ströpper“<sup>3</sup> im Wald nicht überhandnahmen.



---

<sup>3</sup> Für Wilderer und Fallensteller

Eine grundlegende und umfassende Arbeit zum Thema Forstwesen wäre an sich für unsere Region sehr wünschenswert und bereichernd.<sup>4</sup> 1794 machten die französischen Revolutionstruppen dieser Wirtschaft des Schlendrians ein Ende. Wir kamen zu Frankreich und waren bald darauf ein französisches Département. In der französischen Zeit zwischen 1794 und 1814 ging es unserem Wald so richtig an den Kragen. Der Krieg wurde für die Franzosen (und damit auch für uns) zum Dauerzustand. Während unser alter Landesherr nur so etwa 1000 Mann unter Waffen hatte, stampfte Napoleon Armeen von mehreren hunderttausend Mann aus dem Boden. Militär ist nun einmal ohne Metall für Waffen und Ausrüstung nicht denkbar, und damals wurden Eisen und Stahl noch mit Holzkohle hergestellt. Rechnet man das einmal hoch auf einen Säbel, ein Bajonett und eine Muskete pro Mann für die Infanterie und addiert man hierzu hunderte von Kanonen für die Artillerie, so kann man sich vorstellen, dass da riesige Mengen an Holzkohle gebrannt werden mussten. Um dazu diktatorisch und unproblematisch auf jeden Baum zugreifen zu können, nahm man den Gemeinden ihren Wald und rechnete ihn ab sofort zum französischen Staatseigentum hinzu, womit man die wirtschaftlichen Möglichkeiten unserer Gemeinde gleichzeitig auf null reduzierte.

Nun war bekanntlich Napoleon auch nach heutigen Begriffen ein genialer Strategie für Landkriegsführung. Von der Marine hatte er allerdings so gut wie keine Ahnung. Bei Abukir und Trafalgar versenkten die Briten ihm zweimal eine komplette Flotte. Sobald die Werften am Atlantik ein neues Schiff vom Stapel ließen, schien im Kanal schon ein Engländer zu warten, um das neue Schiff zu den Fischen zu schicken. Das kostete nicht nur Menschenleben. Die Schiffe bestanden noch komplett aus

---

<sup>4</sup> Georg Landschütz, Zur Waldgeschichte des Kreises Monschau, Teil I/II, Der Eremit am hohen Venn, 1958, S. 22 u. 35, Geschichtsverein Monschau

Holz und die vielen Kanonen wurden mit Hilfe von Holzkohlen hergestellt. Bei solchen maritimen Niederlagen sind ganze Wälder untergegangen, und das Holz, das man auch bei uns fällt, wurde damals nicht durch Neuanpflanzungen ersetzt.



Reste eines alten Holzkohle-Meilers, wahrscheinlich aus dem 18. Jh. im Dreilägerbachtal  
Roetgener Wald

HeuGeVe: 24-53

1814 kamen wir zu Preußen, was im Rheinland auf beiden Seiten wenig Begeisterung auslöste. Aber im Gegensatz zu allen Regierungen, die unser Gebiet bisher gesehen hatte, gingen die Preußen die Probleme der Zeit ausgesprochen professionell an. Man könnte sagen, dass sie sich zuerst einmal einen Überblick verschafften und Inventur machten. Es gibt Berichte aus jener Zeit über den Zustand unserer Wälder, bei deren Lektüre man heulen möchte. Kaum ein vernünftiger Baum stand noch. Der Boden war überzogen von einer Buschlandschaft aus Setzlingen der ehemaligen Laubbäume, die sich gegenseitig Grund und Boden sowie das Licht nahmen. Die Erosion war in den Gebirgsregionen um Rurberg, Dedenborn usw. so fortgeschritten, dass die

Berggipfel schon den nackten Fels zeigten. Es war also dringendster Handlungsbedarf geboten.

Die Sache hatte nur einen Haken: Ganz Europa war nach den napoleonischen Kriegen bankrott. Die Preußen waren nie reich gewesen, und jahrelange französische Besatzung in ihren Kernlanden hatte ihnen den Rest gegeben und sie komplett ausgelugt. Die in ganz Preußen anstehenden Probleme waren viel vielschichtiger als unser Waldproblem. Ganz modern ging man zuerst einmal daran, die richtigen Leute für die wichtigen Probleme zu finden. Dann kam 1816 das Jahr ohne Sommer, das alle bisherigen Bemühungen wieder zunichtemachte. Hier galt es, zuerst einmal eine Hungersnot zum Stillstande zu bringen.<sup>5</sup>

Ein Aufbau von Wirtschaft und Land wie nach dem 2. Weltkrieg war unmöglich; es gab weder einen Marshallplan noch eine Weltbank, bei der man Kredite in ausreichendem Maße aufnehmen konnte. Verschuldung überhaupt schien den Preußen verpönt zu sein. Äußerste Sparsamkeit war also angesagt, harte Prioritäten mussten erfüllt werden. Zuerst einmal gingen Jahre ins Land, in denen nur die Löcher gestopft wurden.

1823 wurden den Gemeinden ihre Wälder wieder zurückgegeben. Vorher sah der Gemeindehaushalt so aus, dass gerade einmal Geld da war, um den Totengräber und den Gemeindefoten zu bezahlen. Jetzt konnten die Dörfer erst einmal wieder Luft schöpfen. Auch dem Bürger kam es zugute: „*Die Einwohner bekamen hieraus jetzt das nötige Streusel, Waldgras, Holz, Bauholz, Torf usw. mehr als im Überfluss, wofür sie nur die repatriierten Forstkosten zu erledigen hatten*“, schreibt Cosler.<sup>6</sup>

---

<sup>5</sup> Guido Minninger, Hungersnöte und andere Katastrophen, Roetgener G&G, B. I, S. 75, HeuGeVe 2016

<sup>6</sup> H.J. Cosler, Lexikon, unter Forstwesen, S. 132, HeuGeVe 2014

Vater Staat und seine Experten sahen nicht nur das Dorf. Sie suchten eine Lösung für den Wald, die auf nachhaltige Nutzung und Zukunft ausgerichtet war. Das gleiche Problem hatten sie in der Suche nach einer neuen Hornviehrasse, die unserem Wetter gewachsen war. Sie schauten sich in der gesamten Monarchie um und fanden ihre Lösung in dem Kanton Neuenburg (Neuchâtel, Neufchâtel) in der heutigen Schweiz, der irgendwann einmal friedlich durch Erbe bei den Preußen gelandet war und später genauso friedlich an die Schweizer Eidgenossen verkauft wurde. Unter preußischer Krone hatte sich dort schon aus



reiner Landwirtschaft eine erfreuliche Manufakturwirtschaft entwickelt.

Hier am Rande der eisigen Alpen fanden sie das Glan-Donnersberg-Rind, das fast bis zum 2. Weltkrieg hin „unsere“ Kuhrasse wurde. Das Bild links stammt aus dem Freilichtmuseum Kommern.

Um die Alpen herum hatten sich noch vor der letzten Eiszeit her Nadelbäume gerettet. Man entschied, sie für die Wiederaufforstung zu nutzen, und gab der

„Gemeinen Fichte“ den Vorzug vor Tannen und anderen Nadelhölzern.

Die Anpflanzungen waren geplant und geschahen in Chargen, um zu vermeiden, dass alle Bäume irgendwann „auf einen Schlag“ erntereif waren und den Markt mit Holz überschwemmen würden, was bekanntlich zu einem Markteinbruch führt. Der Samen wurde in Schonungen ausgebracht. Dann wurde anfangs der 1830er Jahre ein 10.000 Taler-Programm zur Anpflanzung von Fichten gemacht, wozu die Setzlinge den Gemeinden kostenlos zur Verfügung gestellt wurden. „Was der Bauer nicht kennt, frisst er nicht“, sagt das Sprichwort: Einige Gemeinden sagten zu diesem Anbauprogramm glatt „Nein“.

Hermann Josef Cosler, der nicht erkennt, dass eine vernünftige Landwirtschaft auf Streusel und Waldheu verzichten kann, sagt über den Nadelbaum: *„Die Nadelholzanzpflanzungen sind erst etwa 30 Jahre alt. Diese Kultur fand bei dem Volke in den ersten Jahren nur allgemeine Missbilligung, weil man dadurch den Untergang des Laubholzes und des Streusels befürchtete. Allein solange man mit diesen Pflanzungen maßvoll zu Werke geht und sie nur an holzlosen Stellen, wo der Streusel nicht gut fortkommt, vornimmt, hat es keine Not. Solche Stellen gibt es im Überfluss. Vielmehr würde die Aufzucht von Nadelholz nach Jahrzehnten eine Wohltat sein, nicht nur für die Verbesserung des Waldbodens, sondern auch in Hinsicht auf das Klima der ganzen Gegend, und dies umso mehr, wenn es gelingen würde, die nassen Vennflächen nach und nach zu bewalden...“*<sup>7</sup>

Die Fichte ist ein Flachwurzler und diese Wurzeln können sehr viel Wasser aufnehmen. Allerdings bieten sie in reinen Monokulturen auch eine Angriffsfläche bei Stürmen, wie uns

---

<sup>7</sup> H.J. Cosler, Lexikon, unter Forstwesen, S. 133, HeuGeVe 2014

„Wiebke“ in den 1990er Jahren deutlich bewiesen hat. Außerdem sind diese Kulturen anfälliger für Schädlinge, wie Borkenkäfer.

Wie verhasst die Anpflanzungen für manche Zeitgenossen des 19. Jahrhunderts waren, zeigt eine Episode aus dem Revolutionsjahr 1848. Cosler berichtet:<sup>8</sup>

*„... Da gab plötzlich ein durch sein Geschäft auf viele Leute Einfluss habender Mann, der Wollwaschbesitzer Mathias Kirschgens, den Impuls zu einem völligen Aufruhr gegen die forstwirtschaftliche Gemeindeverwaltung. Er bot eines Tages alle seine Wollwäscher und sonstige in seinen Diensten stehenden Arbeiter auf, ihm in die Feuerbrandwäldungen zu folgen und dort eine Strecke neu angeplanzter Nadelholzbäumchen auszureißen. Dieses Projekt war gut gewählt, denn die damals im Entstehen begriffenen Nadelholzkulturen waren bei allen Einwohnern verhasst bis auf den Tod, wie sie auch heute noch nicht beliebt sind. Daher folgte nicht nur seine Arbeiterschar, sondern auch eine Menge anderer Leute schloss sich dem Zuge an, der lärmend und ganz im aufrührerischen Ton das Werk der Leidenschaft vollzog. Kein Forsthüter, noch polizeiliche Gewalt, störten sie in ihrem Tun, denn die Beamten höheren und niederen Standes drückten damals gerne ein Auge zu. Auch wäre das ordnungswidrige Werk in der Folge, nachdem sich das Blatt wieder gewendet hatte, ganz ungeahndet geblieben, wenn die Täter etwas vorsichtiger zu Werk gegangen wären. Aber so zogen sie nach vollbrachter Tat an der Wohnung des Bürgermeisters SIEBEL vorbei, zeigten ihm, gleichsam zum Hohn, an, was sie eben ausgeführt hatten. Dieser war dadurch genötigt, die Sache bei Gericht anhängig zu machen, um sich nicht selbst Strafe oder Verweis zuzuziehen. Sie entgingen aber der Strafe, jedoch nur*

---

<sup>8</sup> H.J. Cosler, Lexikon, unter Revolution, S. 313, HeuGeVe 2014

*mit großen Opfern und Bemühungen ihres Anführers. Jemand, der als Arbeiter des Anführers am Attentat teilgenommen hatte, erzählte uns, dass die Verhinderung der Strafe dem Anführer eine große Summe Geld gekostet habe.“*

Dieses Beispiel zeigt, wie wenig die Roetgener damals das Handeln ihrer Regierung verstanden. Das lag natürlich auch an mangelnder Bildung und Rückständigkeit. Dabei war dieser erwähnte Kirschgens sonst sehr fortschrittlich. Er stellte z.B. die erste Dampfmaschine in Roetgen in Dienst. Das folgende Bild zeigt das alte Haus am Ende des Wollwaschweges, wo Roetgens 1. Dampfmaschine einst arbeitete.



Altes Finkens 1. Wollwascherei, später Bauernhof und Hühnerfarm Krotz wurde 1974 abgerissen.  
Roetgen, Wollwaschweg

HuGeV. 19-2

Die Geschichte beweist uns, dass die Anpflanzung von Fichten bis heute ein voller Erfolg war. Angefangen bei Weihnachtsbäumen, die meist geklaut wurden, über Zaunholz, Bohnenstangen, Grubenhölzern bis hin zu Stammholz, kann man eine Fichte in jeder Wachstumsperiode nutzen. Und kaum ein Baum eignet sich besser zum Sägen. Machen Sie doch einmal ihrem Dachstuhl einen Besuch und Sie werden erkennen, dass dort etwa 10–15 m<sup>3</sup> Fichte verbaut sind, die Sie trocken und warm halten.



Hinzu kommt, dass die Fichte uns bisher zweimal „das Fell gerettet“ hat nach „hausgemachten Stürmen“ im Laufe unserer Geschichte: Nach dem 1. Weltkrieg wären wir noch mehr bei den Reparationszahlungen an die alliierten Siegermächte in Schwierigkeiten geraten, als wir es ohnehin schon taten. Das französische Grubenholz und die Strommasten dort kamen nämlich alle aus unseren Wäldern. Nach dem Zweiten Weltkrieg brauchten wir jede Fichtenlatte zum Wiederauf-

bau; die Fichte half uns also auch beim Wirtschaftswunder. Nur zollte man ihr bisher keinerlei Achtung; sie wurde als selbstverständlich angesehen.

Das hat sich 2017 nun endlich geändert. Die „Gemeine Fichte“ oder auch „Europäische Fichte“ wurde zum Baum des Jahres 2017 gewählt. Wenn man bedenkt, dass seit 1872 ein Baum des Jahres ausgezeichnet wird und dieser Brauch in Deutschland seit 1952 adaptiert wurde, kann man das insbesondere wegen ihrer Nützlichkeit als einen historisch angemessenen Vorgang bezeichnen.

# Geheimnisvoller Zirkel

*Über eine geschichtsträchtige Region in unseren Wäldern*

**Von Rolf Wilden**

Die eingeborenen Roetgener wissen sicher, was gemeint ist, wenn im Zusammenhang mit dem Wald von „Zirkel“ die Rede ist. Da eine Mehrheit der Dorfbewohner – ca. 60% – heute aber „Zugezogene“ sind, muss man den Begriff wohl erklären: Gemeint ist ein Waldstück im Osten von Roetgen, hauptsächlich an der linken Seite des Dreilägerbaches (in Flussrichtung) gelegen.



**Roetgener Flur IV, Zirkel genannt.**

Die Uraufnahme der Flurkarten von 1826 zeigt uns die alte Flur IV der Bürgermeisterei Roetgen, ebenfalls Zirkel genannt. Das Waldstück, das wir meinen, ist aber nur ein Teil dieser Flur und im SO am Dreilägerbach eindeutig gekennzeichnet.

Ohne hier näher auf die dürftigen historischen Quellen einzugehen, wollen wir versuchen, den Namen, die Geschichte und den Sinn dieser Region zu erklären: Hermann Josef Cosler, unser Dorfchronist des 19. Jh., hielt diesen Teil von Roetgen für den ersten, der von Menschen besiedelt wurde; auf dem Knapp, am heutigen Kuhberg, siedelten im Mittelalter Köhler. Eine alte Schrift darüber, die wohl in seinem Besitz war, ist aber leider verloren gegangen.



Holzkohlereste einer Köhlerplatte im Roetgener Wald  
Standort: 50°38'19" N 8°14'5" E  
Roetgener Wald

HeuGeVe 24-23

Der Begriff Zirkel kommt wohl von „Kohlezirkel“. Das führt uns weit in die Vergangenheit. Schon in der Römerzeit wurde in der Eifel aus Brauneisenstein Eisen gewonnen; dazu brauchte man als Energiequelle und Reduktionsmittel Holzkohle. Spätestens im 15. Jh. blühte in Aachen, Stolberg und der Abtei Kornelimünster die Kupferindustrie auf. Auch hier war als Energiequelle Holzkohle gefragt: Das lokale Zinkerz Galmei wurde mit

importiertem Kupfer zu Messing verarbeitet. Die Holzkohle gewannen die Köhler vor Ort in den Buchenwäldern der Eifel. Da der sog. Reichswald in unserer Region seit alters her Königseigentum war, lagen auch die Rechte am Holz bei diesem oder bei seinem Lehensnehmer; das waren bei uns über Jahrhunderte die Herren von Monschau und später der Herzog von Jülich sowie seine Nachfolger. Zur Verwaltung ihrer Wälder setzten sie Förster ein. Diese verkauften u.a. die Rechte an der Holzkohleproduktion an Köhler, die dann den lokalen Markt versorgten. Besondere Leute, wie etwa der Abt von Kornelimünster, besaßen auch besondere Rechte an Holzkohle; für sie wurde die Kohle in vorbestimmten Kohlezirkeln hergestellt. Eines dieser Gebiete, speziell für den Abt von Kornelimünster, war unser Zirkel.



**„Waldglas“, gefunden um 1910 im Dreilägerbachtal.**

Die erzverarbeitenden Manufakturen in unserer Region wuchsen und gediehen. Dazu zählten, neben den Kupferschmieden

etwa in der Abtei Kornelimünster, die Eisen und Stahl erzeugenden Betriebe in Mulartshütte und Zweifall.

Auch die Herstellung von „Waldglas“<sup>9</sup>, die u.a. im Dreilägerbachtal durchgeführt wurde, benötigte Pottasche als Flussmittel, die aus Holz gewonnen wurde sowie Holz und Holzkohle als Brennmaterial. Wir wissen fast nichts über die vergangenen Glashütten in unserer Region, lediglich die Reste der Waldglaschmelzen wurden überliefert: Im Zirkel fand man Glassteine in großer Menge – vor allem beim Bau der Dreilägerbachtalsperre – die man heute in Roetgen noch vereinzelt als Gartenverzierung finden kann. Alle Informationen über Glashütten im heute Zirkel genannten Gebiet sind vollständig aus dem „kollektiven Gedächtnis“ der Roetgener verschwunden, was sicher darauf hindeutet, dass dies schon vor vielen Jahrhunderten geschah. Schriftliche Zeugnisse konnten bisher ebenfalls nicht gefunden werden. Es verwundert auch, dass beim Bau der Dreilägerbachtalsperre, um 1910, niemand nach dem Ursprung der grünen Steine forschte, als diese in wirklich großen Mengen dort gefunden wurden und man sie eimerweise ins Dorf schleppte. In meiner Jugend lagen sie noch in fast jedem Roetgener Garten; heute sind sie wie die Gärten beinahe vollständig verschwunden, man findet sie nur noch vereinzelt. Mit Ziersteinen aus dem Baumarkt sollte man sie allerdings nicht verwechseln.

Der Verbrauch an Holz für die geschilderten Aktivitäten wuchs damals immens und die Waldbesitzer kamen in Sorge um ihre Wälder: Sie sperrten deshalb Teile der Waldungen für die Holzkohlegewinnung. Der Wald wurde zugemacht oder zuge-

---

<sup>9</sup> Wikipedia: Als Waldglas bezeichnet man durch Eisenoxide grünlich gefärbtes Pottascheglas, das vom Hochmittelalter bis zur frühen Neuzeit (etwa vom 12. bis zum 17. Jahrhundert) nördlich der Alpen in Waldglashütten hergestellt wurde.

schlagen; man nannte es Zuschlag. So geschehen auch in unserem Wald; nördlich des Zirkel war ein solcher Zuschlag. Der alte Flurname Zuschlag deutet auf die vergeblichen Versuche der damaligen Waldbesitzer hin, die Eifelwälder zu retten. Schon im 18. Jh. war der größte Teil davon verschwunden. Erst im 19. Jh. gelang es nach dem Wechsel der Rohstoffbasis von biologisch auf mineralisch, den Raubbau an unserer Natur zu stoppen: Statt Holzkohle verwendete man nun die Steinkohle und bei der Glasgewinnung im Stolberger Raum ersetzte man die Pottasche (Kaliumkarbonat) durch Soda (Natriumkarbonat). Die Preußen sorgten dann durch die Wiederaufforstung dafür, dass die Eifelwälder erneut wachsen konnten.



**Eine Schiefergrube aus dem Mittelalter**

Wie interessant der Zirkel für die frühe wirtschaftliche Entwicklung in unserer Region war, zeigt auch eine alte Schiefergrube, deren Überreste man am rechten Ufer des Dreilägerbaches finden kann. Es gibt schriftliche Zeugnisse über ihren Betrieb aus dem 18. und 19. Jh.; da sie damals aber als „schon verfallen“ übernommen wurde, ist sie wahrscheinlich sehr viel älter.

Vom Mittelalter bis in die Frühzeit der Industrialisierung war unser Zirkel eine stark bewirtschaftete Fläche, die auch verkehrstechnisch – in der Nähe der Hahner Straße, vom Germeterweg<sup>10</sup> durchschnitten – günstig gelegen war; dann fiel er in einen „Dornröschenschlaf“. Die Reste dieser vergangenen „Überlandstraßen“ findet man als Hohlwege oder Grachten im heutigen Wald. Der Germeterweg, der über den Kuhberg führte, verfiel schon am Ende des 18. Jh., nachdem er als Transportroute für Holzkohle und Messingwaren nicht mehr gebraucht wurde. Der alte Weg, der laut Coslerkarte<sup>11</sup> vom Kuhberg in Richtung Vossenack/Germeter verlief, war schon im 19. Jh. nach Coslers Berichten nicht mehr befahrbar. In Roetgen führte er zur Einmündung der Rotter Gasse, von dort zum Hühnerhof (Marienkäpelle), dem heutigen Rommelweg, dann zum Stockläger und fand dort Anschluss an weitere „Überlandstraßen“.



#### **Preußische Uraufnahme von 1836-1850: Germeterweg im Zirkel**

Die preußische Karte zeigt diesen ehemaligen Wirtschaftsweg vom Kuhberg durch den Zirkel über eine Furt im Dreilägerbach an der Einmündung des Steinbaches, bis zur Hahner Straße. An

<sup>10</sup> H.J. Cosler, Lexikon, unter Germeterweg, S. 160, HeuGeVe 2014

<sup>11</sup> H.J. Cosler, Schriften eines Monscheuers, B. I, S. 939 ff. auszugsweise veröffentlicht.

vielen Stellen ist er heute noch als Gracht oder Hohlweg zu erkennen. Manche Geschichten – auch über historische Verbrechen – sind mit ihm verknüpft.<sup>12</sup>

Erst im 20. Jh., bei der Einrichtung der Dreilägerbachtalsperre mit ihren Zusatzbauwerken und dann beim Bau des Westwalls, rückte der Zirkel wieder ins Rampenlicht. Heute findet man dort das Vorbecken der Dreilägerbachtalsperre und z.B. neben den Überresten des Westwalls die bisher unbekannte Ruine eines Gebäudes sowie jede Menge Bombentrichter vom Ende des 2. Weltkrieges.



**Im Zirkel: Reste eines unbekanntes Gebäudes am Dreilägerbach<sup>13</sup>**

Bei dem gezeigten Gebäuderest handelt es sich wahrscheinlich um die Fundamente einer Baracke. Wann und zu welchem Zweck sie erbaut wurde, ist z.Z. unbekannt. Da das Bauwerk vor dem Westwall liegt, wird es wahrscheinlich keine militärische Bedeutung haben. Es könnte aber z.B. die Unterkunft für Hilfspersonal gewesen sein; wir werden das noch weiter untersuchen.

---

<sup>12</sup> Siehe z.B. H.J. Cosler, Lexikon, unter Diebstähle, S. 100, HeuGeVe 2014.

<sup>13</sup> Wir danken Gemeindeförster Klubert für seine freundliche Unterstützung.

Während des Krieges versuchte die Royal Air Force permanent, die Roetgener Dreilägerbachtalsperre zu zerstören, was aber nie gelang. Die meisten Bombentrichter stammen von Notabwürfen und Fehlwürfen der angreifenden Bomber; zumindest einer dieser Flieger, der von der deutschen Luftverteidigung abgeschossen wurde, liegt heute noch im Hang des Dreilägerbachtals.



**Einer der vielen Bombentrichter im Dreilägerbachtal**

Die Reste des Westwalls, vor allem die Bunker, wurden nach dem Krieg leider „übererdet“, so dass nur der Kundige noch weiß, wo sie einst standen. Was man findet, sind die Spuren der einstigen Kommunikationsinfrastruktur der Verteidigungslinie; das sind vor allem Kabelschächte für die Stromversorgung, Nachrichtenkabel und zumindest den Platz der einstigen Kommunikationszentrale.

Am 1. Mai 2018 stand der „Zirkel“ im Fokus unserer diesjährigen Mai-Exkursion. Wir wollten versuchen, den „Zauber“ dieser historisch sehr interessanten Region zu erforschen.

# Randnotizen

---

## *Beim Stöbern aufgefundene Kuriositäten*

Von Guido Minninger

### **1813 sah man die Welt noch etwas anders:<sup>14</sup>**

Aus dem „Journal de la Roer“<sup>15</sup> vom 16. Februar 1813

„Rötgen, den 13. Februar. Herr Cornelius Breuer, ein Hausbesitzer zu Schwerzelt (!), hat am 8. und 12. dieses Monats zwei alte Wölfinnen getötet.“

„Die Wölfe haben unseren Vorfahren viel zu schaffen gemacht. Jedes Mal nach länger andauernden Kriegen vermehrten sie sich besonders stark. Das war z.B. der Fall nach dem Dreißigjährigen Krieg (1618 – 1648) und auch nach der französischen Fremdherrschaft (1794 -1814)... Am 5. Mai 1817 erhöhte die preußische Regierung die Prämien für die Vertilgung der Wölfe. Um zu vermeiden, dass man den erlegten Wolf zweimal vorzeigte und so zweimal die Prämie erschwindelte, musste das tote Tier dem Landrat vorgezeigt und ihm sodann die Ohren abgeschnitten werden...“

Die Prämien waren gestaffelt: So gab es für eine Wölfin 12 Taler, für einen alten Wolf 10 Taler, für Jung- und Nestwölfe entsprechend weniger. Cornelius Breuer konnte sich also über 24 Taler freuen, eine ungeheure Summe, die damals ungefähr dem Vierteljahresgehalt eines Lehrers entsprach.

Was zu jener Zeit noch eine lobenswerte Tat war, würde heute die „Naturschützer“ wahrscheinlich „auf die Palme“ bringen.

---

<sup>14</sup> Viktor Gielen, Zwischen Aachener Wald und Münsterwald, Wölfe in den Wäldern um Aachen, S. 46 ff.

<sup>15</sup> Wörtl. übersetzt: Rurzeitung

## Roetgener Hebamme als Quacksalberin verurteilt!<sup>16</sup>

Auszüge aus dem Amtsblatt der Regierung zu Aachen:

„Aachen, den 10. September 1819

Von der Korrektionellkammer des hiesigen Königlichen Tribunals ist eine der Quacksalberei beschuldigte Hebamme zu Röttgen unter dem 7. September dieses Jahres zu 10 (?) Franken Geldbuße und Kosten verurtheilt worden, welches wir hiermit zur allgemeinen Kenntniss und Warnung bringen.“

## Roetgener Männermode im 19. Jahrhundert: „Der ruusche Keddel“

Nachdem wir in den vergangenen Roetgener Blättern schon einiges über die Roetgener Damenmode in alter Zeit von Elsbeth Küsgens lesen durften, wollen wir hier einmal etwas zur Herrenmode in jenen Zeiten beisteuern. Die Idee dazu kam uns beim Auffinden eines Fotos in der HeuGeVe-Bildersammlung und einem alten Artikel von Karl Stollenwerk aus dem „Eremiten am hohen Veen (!)“, 3. Jg., März 1928, mit der Überschrift „Sitten und Gebräuche des Montjoier Landes“. An sich wollten wir dem Titel ja die Überschrift „Ein ganzer Kerl, der Papi“ geben, aber das hätte dann doch zu sehr an einen Slogan der Hundefutterindustrie<sup>17</sup> in den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts erinnert, sagte man uns. Nun aber zu Herrn Stollewerk:

*„Leider ist das eigenartige Kleidungsstück der Männerwelt, „der ruusche Keddel“, welcher in den achtziger Jahren (des 19. Jh.) noch stark vorherrschte, seitdem durch den Gehrock aus Tuch verdrängt worden und fast gänzlich verschwunden. Vor 40*

---

<sup>16</sup> Amtsblatt der Regierung zu Aachen, S. 534. Abl. v. 23.09.1819

<sup>17</sup> Ein ganzer Kerl dank Chappy



Johann Wilhelm Cronin: \*26.10.1814 + 19.04.1878  
Roetger'sches Porträt.

HsuOAWi: 17.06

– 50 Jahren (zw. 1880 u. 1890) besaß jeder Bauer mehrere dieser Kittel, und der Beste aus blauer Leinwand, mit Stickereien verziert, wurde nur an Hauptfesttagen, bei Hochzeiten, Kindstaufern und zur Kirmes getragen. Bei jeder Körperbewegung rauschte der bauschige Kittel, und wenn gar der stämmige Bauernbursche die Liebste zum Tanze schwang, blähte sich der Kittel im Winde. Für gewöhnliche Zeiten

aber trug der Bauer den aus grobem blauem Leinen gewebten Arbeitskittel (der „eeche Keddel“). Als Kopfbedeckung benutzte man damals allgemein aus Seide oder Tuch gefertigte Schirmkappen, deren Hinterteil in einem abklappbaren Lappen endigte, welcher bei nasser und kalter Witterung Ohren und Nacken bedeckte. Zur kompletten Ausrüstung des ehemaligen „Monschers“ gehörte auch noch eine sogenannte Gladbacher Pfeife, eine sorgfältig getrocknete und geriebene Schweinsblase, in welcher der geschnittene Rollstrang (Tabak) nachgetragen wurde, ein Stück Feuerstein nebst Schwamm (Zunder) und Stahl sowie Pfeifenstocher.“

# HeuGeVe-Nachrichten

---

Unser **Juli-Monatstreffen** findet in diesem Monat **ausnahmsweise** im **Seniorenzentrum in der Jennepeterstraße 39** statt. **Wir treffen uns dort am 2. Mittwoch im Monat um 19:30 Uhr.** Das nächste Treffen ist also am 11.07.2018. Unsere **Mitglieder und Gäste** sind herzlich willkommen.

## **Kurze Tagesordnung:**

- Anliegen der Versammlungsteilnehmer
- Die Verleihung des HeuGeVe-Preises 2018
- Verschiedenes

## **HeuGeVe-Preis 2018**

In diesem Jahr findet der 1. Teil der Preisverleihung am 1. Juli um 15 Uhr im ev. Gemeindehaus statt; bei unserem Monatstreffen ist das also bereits Geschichte. Wir wollen die Feier noch einmal rekapitulieren und uns auf den 2. Teil, die Pflanzung eines Baums am Sauvennweg, einstimmen. Wann das sein wird, hängt u.a. vom Gemeindeförster ab. Wir werden aber versuchen, einen schönen Tag im Herbst zu erwischen; den Termin und die Modalitäten werden wir rechtzeitig bekanntgeben.

Der Preisträger, Dieter Fischer, hat sich eine „rotblühende Kastanie“ als Ehrenbaum gewünscht. Wir wollen natürlich versuchen, seinen Wunsch zu erfüllen.

## **Restaurierung eines Heiligenhäuschens**

Unsere Aktion „Heiligenhäuschen“ ist nun doch sehr erfolgreich angelaufen. Der aktuelle Kontostand unseres Spendenkontos beläuft sich am 27. Juni 2018 auf **2441,15 €**. Wir danken allen bisherigen Spendern schon einmal herzlich! Wir benötigen also

jetzt noch etwa 1500 €, dann können wir den Auftrag an den Steinmetz erteilen. Voller Zuversicht denken wir, dass wir noch in diesem Jahr mit der Restaurierung starten können. Wir bitten weiter um Spenden für die Erhaltung der Roetgener „Kleindenkmäler“.

### **Weitere Spenden an den HeuGeVe**

Dass einige Roetgener Händler das Wohl der lokalen Vereine im Auge haben, konnten wir im Juni mit Bewunderung und Dank an die Spender feststellen. Der HeuGeVe erhielt nämlich, genauso wie der Förderverein der Marienkapelle, eine Spende von 250 €. Jürgen Behle (Baumarkt) und Nico Kessel (Nico PC) ließen es sich nicht nehmen, Überschüsse aus einem Trödel-Brocantemarkt vom Frühjahr 2018 an die Vereine weiterzugeben. Das war nicht die erste Aktion dieser Art. Schon im letzten Jahr hatte man die Grenzlandjugend und den Schützenverein bedacht. Für die „soziale Infrastruktur“ der Roetgener Vereine ist das ein unerwarteter Segen, der hoffentlich Nachahmer finden wird.



# Das schöne Bild



Der älteste Waldbaum in Roetgen, Foto 1990.

Der Sturm „Wiebke“, Feb./März 1990, zerstörte den sanierten Baum.

Roetgener Wald

HeuGeVe: 24-31

Der Wanderer, der heute von Norden her das Naturdenkmal Rakkesch betritt, findet, links am Wege liegend, die Überreste eines alten Baumes. Hier stand einst der mutmaßlich älteste Baum des Roetgener Gemeindewaldes, eine 500-jährige, hohle Buche. Diese Aushöhlung war schon mindestens 100 Jahre alt, das beweisen Fotos vom Anfang des 20. Jh. In den 1980er Jahren hatte man noch versucht, den Baum durch aufwendige Maßnahmen zu erhalten: Man schloss die Öffnung durch eine Steinmauer und sanierte die ausladende Baumkrone. Leider haben alle Bemühungen nichts gebracht. Der Jahrhundertsturm „Wiebke“ vom 28. Feb. auf den 1. März 1990 zerlegte nicht nur das gesamte alte Rakkesch, sondern auch sein Prachtstück, die uralte Buche. Das gezeigte Bild wurde nach dem Sturm, am 1. März 1990, von Walter Wilden aufgenommen: Eine Hälfte des Baums steht noch, aber auch die ist kurze Zeit später ebenfalls umgefallen.



Manfred Dunkel,  
Geschäftstellenleiter



## Sie sind in Roetgen zu Hause? Wir auch!

Herzlich willkommen  
in Ihrer Sparkasse in Roetgen.



Wir möchten auch morgen und übermorgen Ihr bevorzugter Finanzpartner sein. Deshalb suchen wir nicht den kurzfristigen Profit, sondern die beste Lösung – für Sie und für Ihre Zukunft. Durch umfassende Beratung und individuellen Service. **Wenn's um Geld geht – Sparkasse in Roetgen.**